

Brandenburg und seine Landschaften

Schriften der Landesgeschichtlichen Vereinigung
für die Mark Brandenburg

Neue Folge

Herausgegeben

von

Peter Bahl, Lorenz Friedrich Beck und Frank Göse



Band 1

Berlin 2009

Brandenburg und seine Landschaften

Zentrum und Region vom Spätmittelalter bis 1800

Tagung der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg e.V.

im Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte

am 22. November 2008

unter der Schirmherrschaft des Präsidenten des Landtages Brandenburg

Herausgegeben von

Lorenz Friedrich Beck und Frank Göse

Lukas Verlag

Karte auf dem Umschlag:

Franz Ludwig Güssefeld: Carte de l'Electorat de Brandebourg ...,
1773, 1805 korrigiert (Sammlung Dirk Schumann)



Gedruckt mit Unterstützung der Stapp-Stiftung.

© by Lukas Verlag
Erstausgabe, 1. Auflage 2009
Alle Rechte vorbehalten

Lukas Verlag für Kunst- und Geistesgeschichte
Kollwitzstraße 57
D-10405 Berlin
www.lukasverlag.com

Satzarbeiten: Konrad Wohlrab, Berlin
Druck: Elbe Druckerei Wittenberg

Printed in Germany
ISBN 978-3-86732-068-9

Inhalt

Editorial	7
zu den Schriften der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg, Neue Folge PETER BAHL, LORENZ FRIEDRICH BECK, FRANK GÖSE	
Grußwort	
des Präsidenten des Landtages Brandenburg und Schirmherrn der Tagung GUNTER FRITSCH	8
Mut zur Landesgeschichte – ein Grußwort zum 125. Geburtstag des Direktors des Hauses der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte KURT WINKLER	10
Einführung	13
FRANK GÖSE	
Die Landschaften und das Zentrum	
Prignitz, Uckermark und Altmark vom Spätmittelalter bis 1800 LIESELOTT ENDERS	29
Zwischen Böhmen, Brandenburg und Sachsen	
Die Herrschaft Beeskow-Storkow bis zu ihrer Eingliederung in die Mark Brandenburg im 16. Jahrhundert MICHAEL SCHOLZ	45
Alltagsleben mit einer Grenze	
Brandenburgs südliche Grenzregion in der Frühen Neuzeit MATTHIAS HOFFEINS	69
Nähe und Ferne	
Frühneuzeitliche Beziehungen zwischen dem Havelland und der Residenzlandschaft Berlin-Potsdam UDO GEISELER	109

Von der <i>terra Transoderana</i> bis zur Provinz Neumark	
Zur Ausprägung eines ständischen Regionalismus im Land östlich der Oder zwischen 1300 und 1600	131
CHRISTIAN GAHLBECK	
Von Sachsen nach Preußen	157
Die Niederlausitz um 1815	
VINZENZ CZECH	
Straßenbaupolitik und Kommunikationsverdichtung in der Kurmark	
Zentrum und Region im 18. und frühen 19. Jahrhundert	191
RALF PRÖVE	
»Getreue wie goldt« oder »malicious wie der deuffel«?	
Der brandenburg-preußische Adel und der Dienst als Offizier	199
CARMEN WINKEL	
Religiöser Regionalismus	
Katholische Räume in Brandenburg im 18. Jahrhundert	221
ANGELA STRAUSS	
Abendvortrag	
»Zentrum« und »Region« in der brandenburgischen Landespolitik seit 1989	245
MANFRED STOLPE	
Anhang	
Autorenverzeichnis	252
Die Landesgeschichtliche Vereinigung für die Mark Brandenburg e.V.	254

Editorial zu den Schriften der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg, Neue Folge

Im Jahr ihres 125. Gründungsjubiläums nimmt die Landesgeschichtliche Vereinigung eine alte Idee wieder auf. Neben ihrem Flaggschiff, dem »Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte«, und ihrem Mitteilungsblatt hatte sie schon vor über einem halben Jahrhundert eine Schriftenreihe begründet. Diese konnte leider schon nach dem zweiten Band nicht fortgesetzt werden. Erschienen sind 1952 und 1953 zwei Teile von Willi Wohlbereds »Verzeichnis der Grabstätten bekannter und berühmter Persönlichkeiten in Groß-Berlin und Potsdam mit Umgebung«. Gelegentliche Einzelveröffentlichungen entbehrten seitdem das verbindende Element einer Reihe: 1969 der Katalog zur Fontane-Ausstellung der Vereinigung und 1984 die Festschrift zu ihrer 100-Jahrfeier.

Neben Einzelvorträgen und Exkursionen, die seit der Gründung durchgeführt werden, veranstaltet die Landesgeschichtliche Vereinigung seit 1993 auch eigene wissenschaftliche Tagungen. Um deren Beiträge dauerhaft zugänglich zu machen, musste bislang in Gestalt von Themenbänden auf das Jahrbuch zurückgegriffen werden, oder aber es waren externe Partner zu suchen. Um das florierende Jahrbuch von diesen zusätzlichen Texten zu entlasten, vor allem aber um die Ergebnisse der von der Vereinigung initiierten Tagungen auch in der Druckfassung dauerhaft unter dem Dach der Vereinigung zu versammeln, ist die alte Idee wieder aufgegriffen und als »Neue Folge« auf den Weg gebracht worden. Als Herausgeber zeichnen für die Vereinigung ihre drei Vorsitzenden kraft Amtes verantwortlich.

Mit dem vorliegenden ersten Band beabsichtigt die Vereinigung, zur Förderung der an den Universitäten in Berlin und Brandenburg so gut wie nicht mehr vertretenen landesgeschichtlichen Forschung einen eigenen Beitrag zu leisten. Anlässlich des Jubiläums erscheinen gleichzeitig als zweiter Band eine Geschichte der Vereinigung im Selbstverlag – »Die Landesgeschichtliche Vereinigung in Vergangenheit und Gegenwart« – sowie als dritter Band eine Beständeübersicht für das Vereinsarchiv im Peter Lang Verlag, die zugleich innerhalb der Reihe »Quellen, Findbücher und Inventare des Brandenburgischen Landeshauptarchivs« gezählt wird. Damit ist das Spektrum der Schriftenreihe bereits umrissen. Neben den Tagungsbänden ist sie als Publikationsforum für Beiträge aus den Sammlungen der Vereinigung in Bibliothek und Archiv gedacht. Darüber hinaus will sie aber gelegentlich auch für anderes offen sein, ohne den nicht wenigen bereits bestehenden Schriftenreihen anderer Institutionen, die durchweg als befreundet bezeichnet werden dürfen, Konkurrenz zu machen.

Dem Lukas Verlag und seinem engagierten Inhaber Herrn Dr. Frank Böttcher gilt der Dank der Reihenherausgeber für sein Interesse und seine Kooperationsbereitschaft, der Stapp-Stiftung für die finanzielle Unterstützung des Drucks dieses Bandes.

Berlin und Potsdam, im April 2009

Peter Bahl

Lorenz Friedrich Beck

Frank Göse

Grußwort

Sehr geehrte Herren Dr. Bahl, Dr. Winkler, Professor Göse, Dr. Beck, liebe Mitglieder der Landesgeschichtlichen Vereinigung, sehr verehrte Damen und Herren!

Es ist schon zu einer guten Tradition geworden, dass ich Schirmherrschaften für historische Fachtagungen übernehme. Da man nur Zukunft gestalten kann, wenn man sich mit der Geschichte befasst hat, hebe ich auch gerne über die heutige Tagung meinen Schirm.

Das Verhältnis zwischen Metropole und Provinz, zwischen Hauptstadt und Umland, bildet ein von Annäherung und Konkurrenz gleichermaßen geprägtes, mitunter auch ressentiment- und emotionsgeladenes, in jedem Fall aber spannungsvolles Beziehungsfeld. Es erscheint daher immer wieder hilfreich, sich den historischen Voraussetzungen dieser wechselvollen Partnerschaft zuzuwenden. Mit der anlässlich des Kulturlandjahres 2008 in diesem Hause präsentierten Ausstellung »Mark und Metropole. Berlin-Brandenburg 1871 bis heute« ist bereits ein Versuch unternommen worden, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen.

Und dieser Versuch ist geglückt! Exemplarisch konnte aufgezeigt werden, wie sich die stetig wachsende Metropole Berlin und das provinzielle Umland einerseits mental auseinanderbewegten, andererseits aber – ich nenne nur das Stichwort Eisenbahn – näher zusammenrückten und sich auf vielfältige Weise gegenseitig befruchteten. Als Vorsitzender des Landestourismusverbandes e.V. stelle ich immer wieder fest, wie stark beide, also Mark und Metropole, voneinander profitieren – als Hauptstadtregion!

Heute gehen wir aber noch einen Schritt weiter zurück in eine Zeit, in der man zwar noch wenig wusste von einem »Zweckverband Groß-Berlin« oder dem Konzept einer »Hauptstadtregion Berlin-Brandenburg«, in der aber durchaus schon ein Gespür für die wechselseitigen Abhängigkeiten zwischen der preußischen Hauptstadt und ihrem märkischen Umland vorhanden war. Schnell unterliegt man der Verlockung, Vergleiche mit den damaligen Verhältnissen herzustellen. Manches wird uns recht vertraut anmuten.

Andererseits gilt es aber stets zu beachten, dass Geschichte keine Kopiervorlage in dem Sinne darstellt, dass sie uns schnelle Antworten auf unsere heutigen Fragen bietet, die sich aus der Beziehung zwischen dem politischen Zentrum und der Peripherie des Landes oder dem Verhältnis der brandenburgischen Regionen untereinander ergeben. Wohl aber kann sie die Sensibilität für manche Probleme schärfen, uns vor kurzschlüssigen Reaktionen bewahren und vielleicht auch etwas die zuweilen aufscheinende Brisanz aus der tagespolitischen Diskussion nehmen.

Vor diesem Hintergrund sollte man auch an die Frage des Zeitpunktes für eine Länderfusion herangehen. Denn dieses Thema ist für beide Seiten viel zu bedeutsam, als dass es kurzzeitigen Presseverlautbarungen zum Opfer fallen darf.

Nun aber zurück zum heutigen Tagungsprogramm. Schon jetzt bin ich gespannt auf die Erkenntnisse, die uns in den Vorträgen präsentiert werden. So wird es sicher interessant sein zu hören, wie man z.B. vor einigen Jahrhunderten mit den aufgrund von Erbverträgen oder territorialpolitischen Kompensationsgeschäften zugunsten von Brandenburg hinzugekommenen Landschaften zurechtkam und welche Wahrnehmungsmuster das Bild der damaligen Uckermärker oder Havelländer über ihre und die benachbarten Landschaften prägten. Oder auch – eine für einen Landespolitiker nicht unwichtige und anscheinend zeitlose Frage – wie damals die Repräsentanten der brandenburgischen Landschaften über die Verteilung der durch den Gesamtstaat geforderten Lasten debattiert hatten.

Wie ich an der Mehrzahl unserer heutigen Referenten erkennen kann, liegt die Erforschung, Pflege und Verbreitung der brandenburgischen Landesgeschichte schon in den Händen der jüngeren Generation. Mit ist wichtig, dass die Beschäftigung mit der Historie des Landes nicht nur von einer kleinen Zahl von Wissenschaftlern betrieben wird, sondern in der Breite der Bevölkerung das Interesse an der Landesgeschichte geweckt wird. Dieses Haus, in dem stets gut besuchte Veranstaltungen stattfinden, trägt maßgeblich dazu bei.

Die Vertrautheit und die Auseinandersetzung mit der Geschichte kann zudem auch eine Grundlage sein, um eine tiefere Bindung zu seinem Land zu entwickeln und sich mit ihm zu identifizieren.

In der langen Geschichte der Mark Brandenburg hat es immer wieder Veränderungen ihrer territorialen Struktur gegeben. Und alle diese Landschaften, auch wenn sie nur zeitweilig zum Territorialbestand zählten oder erst seit einer – historisch betrachtet – kurzen Zeit zu Brandenburg gehören, bringen ihre eigene unverwechselbare Geschichte mit ein. All diese Traditionen gilt es zu pflegen. Über diese Betrachtungsweise kann man auch eine enge Bindung an das Land bekommen, denn es ist gerade die naturräumliche, kulturelle und eben auch historische Vielfalt, die Brandenburg und seine Landschaften ausmacht.

Als Vorsitzender des Landestourismusverbandes Brandenburg e.V. weiß ich besonders um die Vielfalt und Schönheit Brandenburgs. Brandenburg ist ein Land, in dem man gerne leben möchte.

Sehr geehrter Herr Dr. Bahl, sehr geehrter Herr Dr. Winkler, Sie haben mit Ihren wissenschaftlichen Beiträgen bereits maßgeblich zur Gestaltung des 850-jährigen Jubiläums der Mark Brandenburg beigetragen. Dafür nochmals vielen Dank. Ich bin mir sicher, dass Sie auch mit der heutigen Tagung wieder wichtige Erkenntnisse gewinnen und wünsche dafür viel Erfolg!

Gunter Fritsch

Präsident des Landtages Brandenburg

Schirmherr der Tagung »Brandenburg und seine Landschaften. Zentrum und Region vom Spätmittelalter bis 1800« am 22. November 2008 im Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte

Mut zur Landesgeschichte – ein Grußwort zum 125. Geburtstag

Die Landesgeschichtliche Vereinigung für die Mark Brandenburg kann auf eine lange und verdienstvolle Geschichte zurückblicken. Sie gehört zu den traditionsreichen Geschichtsvereinen, die nicht nur für das historische Bewusstsein unverzichtbare Beiträge geleistet, sondern auch an der Wiege einer Vielzahl von wissenschaftlichen Unternehmungen, volksbildenden Einrichtungen, Sammlungen, Archiven und Museen gestanden haben. Es kommt nicht von ungefähr, dass die Entstehung dieser Vereinigungen im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts mit einer paradigmatischen Wende in der Auffassung dessen zusammenfällt, was »Geschichte« ist, mit welchen Gegenständen sich die Geschichtswissenschaft beschäftigt, zu wessen Nutzen und zu welchem Ende sie eigentlich betrieben wird. Neben die dynastische, diplomatische und territoriale Geschichte trat die Kulturgeschichte in ihren verschiedensten Ausprägungen. Das, was heute als Alltagsgeschichte, Mentalitätsgeschichte, Geschlechtergeschichte usw. breites Interesse genießt, hat hier ebenso seine Wurzeln wie die Fachdisziplinen der Kunstgeschichte oder der Volkskunde.

Die Geschichtsvereine waren Motor und Forum einer Selbsterfindung der Zivilgesellschaft, was sie selbstverständlich nicht davor schützte, die Irrtümer, Moden und Ideologien ihrer Zeit nachzuvollziehen. Im Gegenteil – der Preis für die Popularisierung und »Demokratisierung« von Geschichte war das Verwischen jener Grenzen, die den wissenschaftlich-kritischen Diskurs des professionellen Historikers von der geschichtspolitischen Einbettung des historisch interessierten Laien in interessengesteuerte Interpretationen und Geschichtsmythen trennen. Dem steht das nach wie vor gültige Postulat der Aufklärung gegenüber, dass es vor allem auf den öffentlichen Gebrauch der Vernunft ankommt, wenn eine demokratische Gesellschaft sich über ihr Woher und Wohin Rechenschaft ablegt. Das Schaffen von Öffentlichkeit im historischen Diskurs eines Vereins mit seinen Mitgliedertreffen, Exkursionen, Veröffentlichungen birgt, so gesehen, bereits ein kritisches Potential, das um so wichtiger erscheint, als das geschichtliche Interesse des Publikums heute in einer Weise durch die technischen Medien, durch Fernsehserien und Internetblogs, aufgegriffen wird, die zumindest im Verdacht steht, zugleich manipulativ und chaotisch zu sein.

Zu den Diskursformen der Geschichtsvermittlung gehörte von jeher das Sammeln und Ausstellen. Bekanntlich gehen die meisten historischen Museen in Deutschland auf Vereinsaktivitäten zurück, im Gegensatz zu den Kunstmuseen, bei denen häufig die Herkunft aus fürstlichen Sammlungen oder auch aus Kunstsammlungen privater Mäzene zu konstatieren ist. Im Zuge der Professionalisierung des Museumswesens und nicht zuletzt der Errichtung von Museumsgebäuden übernahmen um 1900 häufig die Kommunen die Vereinsammlungen. Geschichtsvereine blieben aber in Kontakt zu den Museen, unterstützten sie als Fördervereinigungen, nutzten sie als Orte ihrer Treffen, als Depots ihrer Referenzsammlungen. Kluge Vereinsvorstände und kluge

Museumsdirektoren halten bis heute zum gemeinsamen Nutzen ihre Verbindungen, beziehen sie sich doch auf das gleiche Publikum und fühlen sie sich doch dem gleichen volksbildnerischen Gedanken verpflichtet.

Dies gilt für den Bereich der Stadt-, Regional- und Landesgeschichte in besonderem Maße. Die Nähe zur eigenen Erfahrung, zur Überlieferung in der Familie, zum topographischen Umfeld stellt für die Mitglieder und Adressaten von Geschichtsvereinen und von regionalhistorischen Museen in gleicher Weise die entscheidende Bezugsebene dar. Der strukturelle Zusammenhang von historischem Interesse und dem legitimen Anspruch auf Mitbestimmung der eigenen Lebenswirklichkeit ist vielleicht nirgends so naheliegend. Das oft zitierte »bürgerschaftliche Engagement« von Vereinen hat hier seinen Kern; das Spendenwesen zugunsten historischer Zwecke, sei es zur Verwirklichung einer Publikation, zur Anschaffung eines Museumsstücks oder zur Wiedererrichtung eines Baudenkmals ist, bei allem Verdienst, nur Nebenzweck.

Das Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte (HBPG) ist, gemessen am ehrwürdigen Alter der Landesgeschichtlichen Vereinigung, aber auch den Ursprüngen der Sammlung des 1874 gegründeten Märkischen Museums in Berlin, ein start-up-Unternehmen – freilich eines mit klaren Zielvorstellungen. Seine Gründung ist ein Beleg für die ungebrochene Aktualität der oben ausgeführten Bildungstradition demokratischer Geschichtsvermittlung. Das HBPG versteht sich als Ausstellungshaus und Veranstaltungsforum zur Vermittlung der brandenburgischen Landesgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart. Das thematische Spektrum umfasst die politische Geschichte und die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Brandenburg-Preußens ebenso wie seine Kunst- und Kulturgeschichte in allen Facetten. Das HBPG ist ein Forum für die aktive, kritische und offene Auseinandersetzung mit Geschichte und Gegenwart. Das Haus realisiert eigene Forschungsvorhaben, Ausstellungen und Veranstaltungen und steht darüber hinaus den Museen, Forschungseinrichtungen und eben auch den historischen Vereinigungen Brandenburgs als Kooperationspartner und Plattform zur Verfügung.

Die enge und vertrauensvolle Zusammenarbeit mit der Landesgeschichtlichen Vereinigung ist durch einen Kooperationsvertrag geregelt, sie hat sich in den vergangenen Jahren bewährt und soll auch in der Zukunft weitergeführt und ausgebaut werden.

Kurt Winkler

Geschäftsführender Direktor
des Hauses der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte

Einführung

Frank Göse

Ein wissenschaftliches Vorhaben, das sich der Thematik »Brandenburg und seine Landschaften« zuwendet, könnte zunächst für einen unvoreingenommenen und uneingeweihten Leser ganz andere Assoziationen, vielleicht im Sinne der Werbung für einen Reiseveranstalter, wecken – Interesse findet es aber allemal, wie die rege Teilnahme an unserer Tagung im November 2008 unter Beweis gestellt hat. Immer wieder wird gefordert, dass sich die wissenschaftliche Arbeit nicht auf fachinterne, manchmal auch etwas lebensfremde Debatten im akademischen Elfenbeinturm beschränken sollte. Ein Vorteil – und damit zugleich auch eine Chance – der Geschichtswissenschaft liegt im Vergleich zu anderen geisteswissenschaftlichen Disziplinen darin, dass sie auf unvermindert breites Interesse stößt; die zuversichtlich stimmende, größer werdende Resonanz auf die nun schon seit einigen Jahren in Berlin und Potsdam durchgeführten »Tage der Landesgeschichte« und »Geschichtsbörsen« belegt diese Entwicklung eindrucksvoll. Gleichwohl sollen die Augen nicht vor einigen weniger erfreulichen Entwicklungstrends der Landesgeschichte im Berlin-brandenburgischen Raum verschlossen werden. Insbesondere um die an den dortigen Universitäten angesiedelte landesgeschichtliche Forschung ist es, vergleicht man etwa die Situation mit anderen Bundesländern, schlecht bestellt. Während an den drei Berliner Universitäten keine landesgeschichtliche Professur mehr existiert, ist die noch an der Potsdamer Alma mater angebundene mit einem »k.w.«-Vermerk versehen. Nichtsdestotrotz haben wir ganz bewusst versucht, vor allem Vertreter der jüngeren Generation von Landeshistorikern für die Mitwirkung an der Tagung zu gewinnen, von denen einige – wenn auch in fragilen Stellungsverhältnissen – im universitären Umfeld tätig sind bzw. ihre wissenschaftliche Prägung aus diesem erhalten haben.

Es waren verschiedene inhaltliche Überlegungen, die die Herausgeber bewogen, aus Anlass des 125. Gründungsjahres der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg e.V. eine Tagung unter dem genannten Titel zu konzipieren. Zum einen erschien es ihnen mit Blick auf die Geschichte dieser traditionsreichen Vereinigung, der es ja durchgängig – auch in der Zeit der deutschen Teilung – ein besonderes Anliegen war, in die Weite des historischen Landes Brandenburg auszugreifen, sinnvoll, ein solches Thema für ihre Jubiläumstagung auszuwählen.¹ Zudem ergab sich ein

1 Vgl. hierzu den demnächst erscheinenden Überblick zur Vereinsgeschichte aus der Feder des Vorsitzenden der Landesgeschichtlichen Vereinigung, Peter Bahl, in der aus diesem Anlass erscheinenden Festschrift: Peter Bahl: Die Vereinsgeschichte im Zeitraffer – einführender Überblick. In: Ders. (Hg.): Die Landesgeschichtliche Vereinigung für die Mark Brandenburg in Vergangenheit und Gegenwart. Aus Anlass ihres 125jährigen Bestehens. Mit Beiträgen von Helga Babin, Peter Bahl, Eckart Henning, Martin Henning †, Hans-Ulrich Kamke, Hans-Werner Klünner †, Carl Löffler † und Peter P. Rohrlach. Berlin 2009, S. 13–42 (= Schriften der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg, Neue Folge 2).

günstiger Anknüpfungspunkt zu der anlässlich des »Kulturlandjahres 2008« im Haus der Brandenburgischen und Preußischen Geschichte präsentierten Ausstellung »Mark und Metropole. Berlin-Brandenburg 1871 bis heute«. Das Bewusstsein, dass es sich bei der Mark Brandenburg um ein in sich gegliedertes Territorium und damit um mehrere Teillandschaften mit zum Teil ausgeprägtem Sonderbewusstsein handelte, ist durchaus in der älteren wie jüngeren landesgeschichtlichen Forschung berücksichtigt worden. Die »Klassiker« der historisch-statistischen Landesbeschreibung stellen in ihren nach den einzelnen märkischen Landschaften gegliederten Bänden² auch für den gegenwärtigen landesgeschichtlich Arbeitenden unentbehrliche Hilfsmittel dar, die den moderneren Nachschlagewerken³ vorhergingen und diesen bis heute an die Seite zu stellen sind.

Zum anderen nimmt unser Thema auf übergreifende aktuelle Forschungsinteressen Bezug. Die Fragestellungen der Tagung bewegen sich allesamt mit mehr oder minder deutlichem Zugriff um einen Begriff, der in der deutschen Geschichtswissenschaft lange Zeit beträchtliche Ressentiments ausgelöst hatte: den *Raum*. Abgesehen von der nach seinem Missbrauch während des Dritten Reiches zustande gekommenen Tabuisierung, stellte sich für manchen allzu sehr dem Zeitgeist verpflichteten Historiker die Frage, ob Forschungen über die räumliche Wahrnehmung bzw. nach Identifikationen mit den vormodernen kleinen Lebenswelten überhaupt noch *en vogue* wären. Geht der Zeitrend angesichts der allenthalben greifbaren Mobilisierungsprozesse und – der arg strapazierte Begriff darf natürlich nicht fehlen – der Globalisierung nicht viel eher zur Einebnung und Nivellierung tradierter Lebensformen und -stile? Inzwischen hat man die Vorbehalte überwunden, und es liegen eine Reihe von neueren Studien vor, die sich dem Gesamtthema mit neuen innovativen Ansätzen zuwenden.⁴

Gewiss bildet die wissenschaftliche Beschäftigung mit den märkischen Teillandschaften kein Novum in der Forschung. So hat man sich mit ihnen in der Vergangenheit unter dem Aspekt des »ständischen Regionalismus« und der Staatsbildung beschäftigt.⁵

2 Friedrich August Wilhelm Bratring: Statistisch-topographische Beschreibung der gesamten Mark Brandenburg. Mit einer biographisch-bibliographischen Einführung, kritisch durchges. und verb. Neuausgabe von Otto Büsch. Berlin 1968 (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin beim Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin, 22: Neudrucke, 2). – Ernst Fidicin (Bearb.): Die Territorien der Mark Brandenburg oder Geschichte der einzelnen Kreise, Städte, Rittergüter und Dörfer in denselben (als Fortsetzung des Landbuches Kaiser Karl's IV), 4 Bde. Berlin 1857–1864, ND Berlin 1974.

3 Erwähnt seien hier nur die von Hans-Joachim Schreckenbach bearbeitete Bibliographie zur Geschichte der Mark Brandenburg, hier vor allem Teil II. Weimar 1971 (= Veröffentlichungen des Staatsarchivs Potsdam, 9), der von Gerd Heinrich hg. 10. Bd. des Handbuches der Historischen Stätten Deutschlands: Berlin und Brandenburg. 2. Aufl. Stuttgart 1985, die im Staatsarchiv Potsdam/Brandenburgisches Landeshauptarchiv zwischen 1962 und 1995 von Lieselott Enders u.a. erarbeiteten Bände des Historischen Ortslexikons für Brandenburg und die in der DDR erschienenen und sich weitestgehend ideologischer Vorgaben entziehenden Bände der Reihe »Werte deutscher Heimat«.

4 Vgl. in diesem Zusammenhang vor allem die instruktive Studie von Axel Gorthard: In der Ferne. Die Wahrnehmung des Raums in der Vormoderne. Frankfurt a.M./New York 2007.

5 Vgl. hierzu nur aus der jüngeren Forschung Peter-Michael Hahn: Landesstaat und Ständetum im Kurfürstentum Brandenburg während des 16. und 17. Jahrhunderts. In: Peter Baumgart (Hg.): Ständetum und Staatsbildung in Brandenburg-Preußen. Ergebnisse einer internationalen Fach-

Und auch dem im Untertitel unserer Tagung angesprochenen Verhältnis zwischen Zentrum und Region, speziell auch unter dem Aspekt der Metropolenbildung⁶, wurden bereits einige wissenschaftliche Studien gewidmet.⁷ Es wäre allerdings gerade für die spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Jahrhunderte verfehlt, die Perspektive nur auf die wachsende Ausstrahlung Berlins auf die Mittelmark und dann auch darüber hinaus zu verengen. Auch in anderen Teillandschaften der Mark bestanden Beziehungssysteme, die mit den Begriffen Zentrum, Region und Peripherie umschrieben werden können. Es handelt sich bei dem Verhältnis zwischen Zentrum und Region bzw. zwischen Metropole und Provinz um keine statische, kontinuierlich bleibende Beziehung. Die frühere zentralörtliche Funktion mancher Kommune verblasste im Verlauf der Jahrhunderte; andere noch bis in das 17. Jahrhundert eher unbedeutende Orte – unsere Landeshauptstadt bietet dafür ein sichtbares Exempel – wuchsen dagegen in eine größere Stellung mit einer zunehmenden Ausstrahlung auf das nähere und weitere Umland hinein. Eine parallel zu unserer Tagung in Wittstock (Dosse) eröffnete Ausstellung widmete sich dieser Fragestellung: Das Motto »Als Wittstock eine Metropole war ...« deutet diese einstige überragende Stellung der alten Bischofsresidenz in der Prignitz an.

Nun sollte die Tagung bei aller Berücksichtigung der spezifischen Interessen der Referenten, die sich ja auch als Spezialisten »ihrer« jeweiligen Landschaft einbringen sollten, keine additive Aneinanderreihung von historischen Einführungen zur spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Geschichte der einzelnen märkischen Teillandschaften bieten. Eine Aufnahme aller Teilregionen in das Tagungsprogramm hätte den Rahmen schlichtweg gesprengt. Demzufolge kann es sich bei dem vorliegenden Sammelband, um hier gleich vorweg falschen Erwartungen vorzubeugen, nicht um ein Handbuch über die spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Geschichte der brandenburgischen Teillandschaften handeln. Weder wurde Vollständigkeit erstrebt, noch wurde von den Referenten erwartet, dass sie »ihre« Landschaften nach einheitlichen Kriterien »abarbeiten«. Vielmehr sollte es darum gehen, einem »alten« Thema exemplarisch mit einer modifizierten Fragestellung nahezukommen. Den Referenten wurden dazu vorab

tagung. Berlin 1983, S. 41–79. – Wolfgang Neugebauer: Zur Staatsbildung Brandenburg-Preußens. Thesen zu einem historischen Typus. In: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 49 (1998), S. 183–194.

6 Felix Escher: Berlin und sein Umland. Zur Genese der Berliner Stadtlandschaft bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts. Berlin 1985 (= Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, 47; Publikationen der Sektion für Geschichte Berlins, 1).

7 Das ursprünglich geplante Vorhaben, die Tagung unter den Leitbegriffen »Zentrum und Peripherie« zu konzipieren, wurde aufgegeben. Zu dem – sich im Übrigen stets wandelnden – Peripheriebegriff vgl. Lieselott Enders: Regionalismus und Peripherie. Aspekte zur Frühneuzeitgeschichte der Altmark. In: Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte N.F. 14 (2004), S. 1–50. – aus übergreifender Perspektive Doris Bulach/Matthias Hardt (Hg.): Zentrum und Peripherie in der Germania Slavica. Beiträge zu Ehren von Winfried Schich. Stuttgart 2008 (= Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa, 34).

einige, im Folgenden wiedergegebene übergreifende Fragestellungen vorgelegt, die ihnen die Vorbereitung ihrer Vorträge erleichtern und zugleich einen gemeinsamen Rahmen für die Diskussion auf der Tagung bieten sollten. Diese verstanden sich aber allenfalls als Anregung, die somit den durch die Autoren verfolgten unterschiedlichen Akzenten keinesfalls im Wege standen.

1. Welche Möglichkeiten bietet die Auswertung der *Quellen*, um die sich im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit herausbildende Wahrnehmung der märkischen Teillandschaften, inklusive der Selbstwahrnehmung ihrer Bewohner, darstellen zu können? Die allenthalben vorgetragenen und damit fast schon banal klingenden Warnungen, zwischen den in normativen Quellen aufscheinenden Informationen und der historischen Realität zu differenzieren, gilt es natürlich auch für diese Fragestellung zu beherzigen. Dennoch erscheint die Umsetzung eines solchen Vorhabens nicht leicht. Das hängt zunächst und vor allem mit der problematischen Quellenlage zusammen. Man hatte schließlich keine repräsentativen Erhebungen durchgeführt, ob sich z.B. ein Bewohner von Fehrbellin im 18. Jahrhundert primär als »Preuße«, »Brandenburger«, »Havelländer«, Bewohner des Ländchens Bellin oder gar schlicht und einfach als Bürger dieses Amtsstädtchens gesehen hatte. Warum auch? Der damalige »Staat« sah dazu keine Veranlassung; das vielzitierte »Wachstum der Staatsgewalt« stand noch in seinen zarten Anfängen.⁸ Über das »Gefühl heimatlicher Geborgenheit« sprachen die Betroffenen ohnehin nicht, es wurde im Alltag als selbstverständlich vorausgesetzt.⁹ Allenfalls aus der Außensicht oder in den nur spärlich vorhandenen Selbstzeugnissen fand man hier zuweilen das eine oder andere mitteilenswert. Einige wenige Indizien lassen sich vielleicht in seriellen Quellen wie den in den Kirchenbüchern enthaltenen Trauregistern, oder den Bürgerbüchern und Universitätsmatrikeln greifen.

2. Der damit ins Spiel kommende Begriff der »regionalen Identität« ist zunächst recht mehrdeutig konnotiert. Er kann Widerstand gegen eine als bedrohlich empfundene Entwicklung andeuten und das Trachten nach »Eigenständigkeit« argumentativ flankieren.¹⁰ Angesichts der häufig zu beobachtenden Identifizierung mit der eigenen kleinräumigen Geschichtslandschaft als Opposition gegen Zentralisierungs- und Übermächtigungsbestrebungen, die von der sich ausformenden Berlin-Potsdamer Residenzlandschaft ausgingen, gewinnen die Beziehungen zwischen Metropole und Umland einen besonderen Stellenwert auf der Tagung. Dabei gilt es, die ganze Ambivalenz dieses Verhältnisses, das von divergierenden Interessenlagen bis zu gegenseitiger Befruchtung reichte, deutlich zu machen. Das Gefühl, es bei der wachsenden Berlin-

8 Wolfgang Reinhard: Das Wachstum der Staatsgewalt. Historische Reflexionen. In: Der Staat 31 (1992), S. 59–75.

9 Gotthard: Vormoderne Lebensräume (wie Anm. 4), S. 64.

10 Im gegenwärtigen tagespolitischen Zusammenhang wird er z.B. verwandt, um Investoren anzulocken oder die Abwanderung in andere Landschaften zu stoppen. Vgl. Detlev Ipsen: Regionale Identität. Überlegungen zum politischen Charakter einer psychosozialen Raumkategorie. In: Rolf Lindner (Hg.): Die Wiederkehr des Regionalen. Über neue Formen kultureller Identität. Frankfurt a.M. 1994, S. 232–254, hier S. 232.

Potsdamer Residenzlandschaft mit einer durch die landesherrliche *Wirtschafts*(»förder«) *politik* bevorteilten Region zu tun zu haben, war durchaus schon den Zeitgenossen des ausgehenden 17. und des 18. Jahrhunderts bekannt.¹¹ Der Prenzlauer Magistrat beklagte z.B. angesichts der sich verschlechternden wirtschaftlichen Rahmenbedingungen im ausgehenden 18. Jahrhundert »die Begünstigung der Residentzien vor den Provinzialstädten«.¹² Andererseits profitierten nicht wenige Bewohner einzelner märkischer Teillandschaften von der stetig wachsenden Nachfrage der Metropole. So orientierte sich die ursprünglich auf Stettin ausgerichtete Handelspolitik der Uckermark seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert zunehmend auf Berlin.¹³ Nicht nur dieser Aspekt lässt bei der Behandlung des Themas »Zentrum und Region« einen wirtschaftsgeschichtlichen Zugang sinnvoll erscheinen, waren es doch vor allem die variierenden Waren- und Handelsströme, die diese Bindungen intensivieren oder abschwächen konnten.

3. In gleicher Weise gilt es, die *Kommunikationsverhältnisse* für die Analyse der Beziehungen zwischen Metropole und Provinz zu berücksichtigen, die zugleich das Gespür für die Grenzen staatlicher Integrationsbemühungen und administrativer Durchdringung sensibilisieren können.¹⁴ Kenntnisse über die »Anderen« setzten natürlich zunächst einmal eine gewisse Mobilität der Menschen voraus. Allgemein geht man – vor allem mit Blick auf die ländliche Gesellschaft – von einer eher geringen Beweglichkeit aus. »Der Landmann reise nicht gern so weit«, hieß es nicht selten.¹⁵ Andererseits weiß man aber von dem vergleichsweise recht häufigen »Unterwegssein« der Menschen in der Frühen Neuzeit, von ihrer »erstaunlichen Mobilität«.¹⁶ Damit eng verbunden lässt sich das Thema auch unter *verfassungstopographischen* Aspekten diskutieren. Die Verteilung der Sitze von landesherrlichen Amtsträgern (Landreiter), die in der vorreformatorischen Zeit nicht deckungsgleichen Diözesangrenzen mit denen des Kurfürstentums, sowie auch die keinesfalls konstant bleibenden Grenzen der Kreise stellten wichtige Rahmenbedingungen für die Entwicklung der Teillandschaften und

11 Vgl. dazu Peter-Michael Hahn: Fürstliche Territorialhoheit und lokale Adelsgewalt. Die herrschaftliche Durchdringung des ländlichen Raumes zwischen Elbe und Aller (1300–1700). Berlin 1989, S. 234–236 (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, 72). – aus wirtschaftshistorisch-übergreifender Sicht Wolfgang Neugebauer: Marktbeziehung und Desintegration. Vergleichende Studien zum Regionalismus in Brandenburg und Preußen vom 16. bis zum frühen 19. Jahrhundert. In: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 45 (1999), S. 157–207, hier S. 167–169.

12 Lieselott Enders: Die Uckermark. Geschichte einer kurmärkischen Landschaft vom 12. bis zum 18. Jahrhundert. Weimar 1992, ND 2008, S. 619 (= Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landeshauptarchivs, 28).

13 Dies.: Produktivkraftentwicklung und Marktverhalten. Die Agrarproduzenten der Uckermark im 18. Jahrhundert. In: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 1990/3, S. 81–105, hier S. 83.

14 Vgl. hierzu übergreifend Ralf Pröve/Norbert Winnige (Hg.): Wissen ist Macht. Herrschaft und Kommunikation in Brandenburg-Preußen 1600–1850. Berlin 2001 (= Schriftenreihe des Forschungsinstituts für die Geschichte Preußens e.V., 2).

15 Enders: Uckermark (wie Anm. 12), S. 553.

16 Jan Peters: Das Gesetz und der Gebrauch. Zur Fremdwahrnehmung in der Mark an der Wende zum 18. Jahrhundert. In: Klaus Neitmann/Jürgen Theil (Hg.): Die Herkunft der Brandenburger. Sozial- und mentalitätsgeschichtliche Beiträge zur Bevölkerung Brandenburgs vom hohen Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert. Potsdam 2001, S. 79–93, hier S. 92f. (= Brandenburgische Historische Studien, 9)

ihre Wahrnehmung dar. Ohnehin scheint noch nicht hinreichend geklärt zu sein, ob sich das landschaftlich geprägte Bewusstsein eher durch die vom Landesherrn ausgehende politische (Verwaltungs-)Praxis oder doch eher durch die Abgrenzungsbemühungen der Repräsentanten der jeweiligen Teillandschaften herausgebildet hat. Nur ein Beispiel sei für die Fragilität – man kann es auch als Flexibilität bezeichnen – dieser Verwaltungsstrukturen genannt: Während in den 1540er Jahren die Landschoss-Einnahmen des Ländchens Bellin gemeinsam mit denen der Prignitz und Ruppins in die Kasse nach Alt-Ruppin abgeführt werden sollten, wurden die Vertreter der Ritterschaft des Ländchens Bellin wiederum gemeinsam mit den Repräsentanten des havelländischen Adels nach Nauen beschieden.¹⁷ So wie es in der Mediävistik, vor allem seit den innovativen Forschungen Peter Moraws schon seit langem üblich ist, von sogenannten »kaiserfernen« und »kaisernahen« Zonen mit all ihren Implikationen auszugehen, kann Entsprechendes auch für die politische »Nähe« bzw. »Ferne« der brandenburgischen Teillandschaften zu ihrer Landesherrschaft festgestellt werden.¹⁸

4. Ein weiterer interessanter Ansatz ergibt sich aus der Frage, welche Wirkungen *territoriale Vergrößerungen* auf das Gefüge der Teillandschaften und ihre Bindungen an die Residenzlandschaft hatten. Zwar galt dieser Thematik auch früher schon durchaus die Aufmerksamkeit der Forschung, doch wurde dies vor allem aus der Perspektive des Gesamtstaates untersucht.¹⁹ In besonderem Maße waren natürlich vor allem jene Landschaften (z.B. große Teile der Niederlausitz oder die Gebiete um Jüterbog und Belzig) mit dieser Herausforderung konfrontiert worden, die am Ende des Ancien Régime an Brandenburg angegliedert worden sind. Die als sogenannte »Muss-Preußen« titulierten Neu-Brandenburger hatten zwangsläufig ihre Probleme mit dem Zurechtkommen im neuen Staat – auch zu diesen Anpassungsprozessen hat die Forschung noch nicht das letzte Wort gesprochen. Damit eng verbunden erscheint die Berücksichtigung der peripher gelegenen brandenburgischen Teillandschaften, die zugleich *Grenzregionen* waren. Zum Thema der Grenze bzw. der Grenzerfahrungen ist in den letzten anderthalb Jahrzehnten eine beträchtliche Fülle von Publikationen vorgelegt worden.²⁰ Dies spricht dafür, dass die intensive Beschäftigung mit dem Phänomen »Grenze« in seiner historischen Dimension offenbar tiefere Einblicke in

17 Walter Friedensburg (Hg.): Kurmärkische Ständeakten aus der Regierungszeit Kurfürst Joachims II., Bd. 1. München 1911, S. 212 und 312 (= Veröffentlichungen des Vereins für Geschichte der Mark Brandenburg, 12.1).

18 Vgl. für diesen innovativen verfassungsgeschichtlichen Ansatz hier nur repräsentativ Peter Moraw: Zur staatlich-organisatorischen Integration des Reiches im Mittelalter. In: Wilhelm Brauneder (Hg.): Staatliche Vereinigung: Fördernde und hemmende Elemente in der deutschen Geschichte. Berlin 1998, S. 7–28 (= Der Staat, Beihefte 12).

19 Peter Baumgart (Hg.): Expansion und Integration. Zur Eingliederung neugewonnener Gebiete in den preußischen Staat. Köln 1984 (= Neue Forschungen zur brandenburg-preußischen Geschichte, 5).

20 Vgl. hier nur die jüngste knappe Einführung von Günter Vogler: Borders and Boundaries in Early Modern Europe: Problems and Possibilities. In: Steven G. Ellis/Raingard Eßer (Hg.): Frontiers and the Writing of History, 1500–1850. Hannover-Laatzten 2006, S. 21–38 (= The Formation of Europe/ Historische Formation Europas, 1)

Strukturen, Denk- und Verhaltensweisen der Menschen in ihrem Umgang mit Herrschaft vermitteln kann. Die meisten brandenburgischen Teillandschaften – bis auf den Barnim und Lebus – grenzten an andere Territorien. Ihre Bewohner waren also mit dem Leben an und mit der Grenze vertraut. Wer sich z.B. näher mit dem Alltag der altmärkischen Ritterschaft beschäftigt, wird schnell feststellen, dass sich deren Bindungen zum benachbarten Braunschweig-Lüneburg mitunter intensiver gestalteten als die Beziehungen zum politischen Zentrum des »eigenen« Landes.²¹ Ähnliche Beobachtungen können auch für andere peripher gelegene märkische Teillandschaften, die etwa an Pommern (Uckermark)²² oder Kursachsen (Beeskow-Storkow; Zauche)²³ grenzten, gemacht werden. Für die Adelsgeschichte gerät damit zugleich das Problem der Mehrfachvasallität in den Blick, die natürlich das regionale Zugehörigkeitsgefühl des betreffenden Lehensträgers tangieren musste.

5. Die *Wahrnehmung* einer Geschichtslandschaft und die Herausbildung von *regionalen Identitäten* erscheinen an verschiedene Voraussetzungen gebunden. So ist es in diesem Zusammenhang sinnvoll, bei der Untersuchung von regionalen Identitäten einzelne soziale Gruppen – adlige Rittergutsbesitzer und städtische Amtsträger, Militärs und Unternehmer etc. – in den Blick zu nehmen. Dabei wird man parallel zu diesen Differenzierungen von einem sozial, konfessionell oder ethnisch bedingten und gestuften Gemeinschaftsbewusstsein auszugehen haben. So konnte es z.B. vorkommen, dass beim Erwerb von Grundbesitz durch Angehörige einer im benachbarten Kreis angesessenen Adelsfamilie »diese Güter die Zugehörigkeit zu ihrem bisherigen Kreise verloren und dem Kreise, zu dem ihr neuer Besitzer gehörte, zugerechnet wurden.«²⁴ Und ob sich ein aus dem Barnim stammender Städtebürger eher als ein Angehöriger seiner Landschaft, als Bürger seiner Stadt oder als Repräsentant des mittelmärkischen Städtecorpus sah, erscheint zudem anlassgebunden. Gleiches gilt für den Adel, dessen Selbstwahrnehmung zwischen landschaftsübergreifender Standessolidarität und Stolz auf das eigene Geschlecht changierte. Bei der Suche nach diesen wahrnehmungsspezifischen Aspekten stößt man mitunter auf das Phänomen der Rangordnung unter den Landschaften, was sich insbesondere in der Organisation der Ständeversammlungen widerspiegelte.²⁵ Ein kompliziertes

21 Vgl. Peter-Michael Hahn: Fürstliche Territorialhoheit (wie Anm. 11), passim. – jetzt mit zahlreichen Belegen Lieselott Enders: Die Altmark. Geschichte einer kurmärkischen Landschaft in der Frühneuzeit (Ende des 15. bis Anfang des 19. Jahrhunderts). Berlin 2008 (= Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landeshauptarchivs, 56).

22 Vgl. hierzu mit mehreren Einzelbelegen Enders: Uckermark (wie Anm. 12).

23 Frank Göse: Der Blick über die Grenzen: Brandenburgische und sächsische Adlige im 16. und 17. Jahrhundert. In: Sächsische Heimatblätter (42) 1996, Heft 2, S. 68–76.

24 Berthold Schulze: Der Glien-Löwenbergische Kreis. In: Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte 44 (1932), S. 203–206, hier S. 204.

25 Vgl. hierzu Frank Göse: Zwischen regionaler Konkurrenz und ständischer Solidarität. Adel und Städte der Mark Brandenburg in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. In: Michael Kaiser/Michael Rohrschneider (Hg.): *Membra unius capituli*. Studien zu Herrschaftsauffassungen und Regierungspraxis in Kurbrandenburg (1640–1688). Berlin 2005, S. 53–76, hier S. 60–63 (= Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte, Beiheft 7).

Prozedere regelte diese diffizile Materie, und die Vehemenz, mit der diese Fragen zuweilen debattiert wurden, offenbart den hohen Stellenwert im zeitgenössischen Bewusstsein. Und auch über die Raumwahrnehmung der »Illiterati« weiß man heute dank einer verfeinerten mikrohistorischen Methodik der Historischen Anthropologie mehr als noch vor einigen Jahrzehnten, wie insbesondere die Forschungen von Jan Peters eindrucksvoll belegen.²⁶

Zugleich geraten damit die vielfältigen Zu- und Abwanderungsbewegungen zwischen Metropole und Provinz, aber auch die grenzüberschreitenden in den Blick. Der Umgang mit dem »Anderen« bzw. dem »Fremden« in Spätmittelalter und Früher Neuzeit entzieht sich jedoch eindeutigen Bewertungen. Weder kann durchgängig eine Xenophobie der damaligen städtischen und ländlichen Bevölkerung unterstellt werden, noch wird man eine naturgegebene Offenheit gegenüber dem Durchreisenden oder Zuwanderer attestieren können. Vielmehr scheinen die wirtschaftlichen Stagnationsprozesse gewissen Abschottungstendenzen Vorschub geleistet zu haben.²⁷

Nicht zuletzt bestand ein Anliegen der sich explizit nicht nur an Fachwissenschaftler richtenden Tagung darin, die Sensibilität für das unverwechselbare Gepräge der brandenburgischen Teillandschaften wachzuhalten. Diese erhielten ihren jeweils eigenen Charakter, neben ihrer naturräumlichen Gestaltung, vor allem durch den divergierenden Grad der landesherrlich-administrativen Durchdringung, ihrer Dichte an Klöstern und Stiften, der Besitzstruktur mit ihren Auswirkungen auf die Spielräume politischer Partizipation der frühneuzeitlichen Stände, die architektonische Gestaltung der Sakral-, Bürger- und Adelsbauten, den Charakter als Gewerbelandschaft oder das Niveau der erreichten Alphabetisierung ihrer Bevölkerung.

Doch bei allen diesen Bemühungen, das Besondere, die Spezifik der Teillandschaften zu erkunden – was wäre etwa »typisch altmärkisch« oder »ruppinisch«? –, sollte man sich als Historiker vor zu schnellen Typologisierung hüten²⁸ und vor allem zurückhaltend mit solchen wohl in allen märkischen Teillandschaften auftretenden Fremd- oder Selbststilisierungen umgehen, wie sie etwa einst für unsere nordöstliche Region vorgenommen worden ist: »Keiner ist in Treue stärker als der alte Uckermärker!«, lautete etwa das im Brustton vollster Überzeugung gegebene Credo.

26 Vgl. hierzu vor allem die Passagen in seinem kürzlich erschienenen Opus magnum Jan Peters: *Märkische Lebenswelten. Gesellschaftsgeschichte der Herrschaft Plattenburg-Wilsnack, Prignitz 1550–1800*. Berlin 2007, S. 739–759 (= Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landeshauptarchivs, 53).

27 Vgl. die in diese Richtung gehenden Befunde etwa bei Lieselott Enders: *Vom Umgang mit Fremden in älterer Zeit, vornehmlich am Beispiel der Altmark*. In: *Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte* 54 (2003), S. 152–170, hier S. 159f. – jüngst die umfangreiche Studie von Matthias Asche: *Neusiedler im verheerten Land. Kriegsfolgenbewältigung, Migrationssteuerung und Konfessionspolitik im Zeichen des Landeswiederaufbaus. Die Mark Brandenburg nach den Kriegen des 17. Jahrhunderts*. Münster 2006.

28 Diese Warnungen gilt es insbesondere an die im Rahmen der älteren »Volkskunde« getroffenen Bewertungen und Zuweisungen bestimmter unveränderlicher mentalitärer Typen zu richten, die zudem vor einem problematischen zeitgeistigen Hintergrund erfolgten. Vgl. hier nur repräsentativ Robert Mielke: *Die Märker*. In: Martin Wähler (Hg.): *Der deutsche Volkscharakter. Eine Wesenskunde der deutschen Volksstämme und Volksschläge*. Jena 1937, S. 111–125.

Als Quelle für eine zeitgenössische mentalitäre Selbstwahrnehmung können solche Äußerungen gleichwohl herangezogen werden, stehen sie doch in auffälliger Parallele zu der bekannten recht wohlmeinenden Beurteilung des uckermärkischen Adels durch den »Soldatenkönig«.²⁹

Natürlich ist die Verlockung groß, Ähnlichkeiten und vermeintliche Kontinuitäten zwischen den bisher angesprochenen Erscheinungen und Prozessen in den frühneuzeitlichen märkischen Teillandschaften und heutigen Entwicklungen aufzuzeigen. Das ist zwar durchaus legitim und besitzt auch mitunter einen gewissen Wiedererkennungswert mit humoristischer Note, nur sollte man dabei stets die jeweiligen historischen Rahmenbedingungen im Auge behalten. Nur mit großer Vorsicht wird man längerfristig wirkende Entwicklungen ableiten dürfen, zumal wenn es um die Zuordnung gewisser Charaktere und Umgangsformen zu landschaftlich gebundenen Bevölkerungsgruppen ging. Denn wenn man genau hinschaut, entsprangen solche Urteile eher subjektiven Erfahrungen, mitunter wurden auch nur bestimmte Topoi weiter tradiert, ohne dass der jeweilige Autor dies selbst überprüft hätte. Martin Zeiller z.B. bezichtigte die Brandenburger in der Mitte des 17. Jahrhunderts, sie »wären unfreundliche Leute«³⁰, und Nicolaus Leutinger versah unsere Vorfahren ein knappes Jahrhundert zuvor mit der wenig schmeichelhaften Charakterisierung, »daß nemlich viele Märcker Cholerischer complexion und daher zum Kriegen geneigt wären«.³¹ Auch aus dem 18. Jahrhundert gibt es einige Stimmen, die die besondere Neigung der Brandenburger zum »Räsonnieren« hervorhoben. So beklagte ein gewisser Chr. G. Dressel in seiner Reisebeschreibung: »Höflichkeit und zuvorkommende Gefälligkeit scheint hier nicht der Hauptzug in dem Charakter der meisten Leute vom gemeinen Stande zu seyn«.³² Und die Titulierung als »Potsdamer« galt den Zeitgenossen um 1800 als ein Synonym dessen, was man heute eher mit gewissen Umgangsformen des typischen Berliners verbindet.

Die Referenten haben nun dankenswerterweise die ihnen von den Veranstaltern der Tagung vorab zugesandten Überlegungen aufgegriffen und daraus für ihre hier zum Abdruck kommenden Vorträge jeweils spezifische Fragestellungen entwickelt. Wohl kaum jemand unter den gegenwärtig zur brandenburgischen Landesgeschichte Forschenden dürfte so prädestiniert sein, sich zu dem übergreifenden Thema zu Wort zu melden wie *Lieselott Enders*, die mit der kürzlich erfolgten Vorlage ihres *Altmark-Buches nach der Uckermark und Prignitz* nunmehr die dritte märkische

29 Vgl. seine Äußerungen in den »Instruktionen für meinen Nachfolger«. In: Richard Dietrich (Bearb.): *Die Politischen Testamente der Hohenzollern*. Köln/Wien 1986, S. 229ff. (= Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz, 20).

30 Zit. nach Johann Christoph Bekmann: *Historische Beschreibung der Chur- und Mark Brandenburg*, Bd. 1. Berlin 1751, S. 250.

31 Zit. nach ebd., S. 246.

32 Johann Christian G. Dressel: *Bemerkungen auf einer Reise durch die Chur-Brandenburgischen und Sächsischen Lande bis an die Fränkischen Grenzen*. Berlin 1791, S. 203.

Landschaft wissenschaftlich bearbeitet hat.³³ Auf Grund ihres stupenden Wissens und ihrer intimen Quellennähe lag es nahe, sie für einen Vergleich »ihrer« drei brandenburgischen Landschaften zu gewinnen. Sie entwickelte in ihrem Beitrag das für das Verständnis dieser Vorgänge so wichtige Gespür für das historische Gewordensein der Landschaften: Es war ein langlebiger, von zahlreichen Rückschlägen nicht freier Prozess. Die *provinciae* wurden demnach vor allem durch die administrativen Vorgänge geformt. Wichtig und von übergreifender Bedeutung erscheint auch der Hinweis auf die Rückwirkung dieser administrativen Verdichtungs Vorgänge auf die Etablierung eines Landschaftsbewusstseins. Bei den Leitbegriffen »Zentrum« und »Peripherie« handelte es sich um keine unwandelbar feststehenden Termini, vielmehr konnte sich diese spannungsreiche Beziehung erst allmählich im Zusammenhang der Ausbildung von Residenzen und Zentralorten herausbilden. Wenn auch in der älteren Forschung, dem Zeitgeist folgend, zuweilen zu stark betont, wird man auch der Hohenzollern-Dynastie eine gewisse integrierende Kraft nicht absprechen können: Diese scheint allerdings erst deutlicher ge griffen zu haben, als sich die Bindungskräfte zwischen der das Land regierenden Dynastie und den Landschaften verstärkten, die ja lange Zeit – Mittelalter – eher als Verfügungsmasse für Tausch- und Verpfändungsprojekte gegolten hatten. Gerade über den peripheren Landschaften hing dieses Damoklesschwert in besonderem Maße. Offenbar galten auch in solchen, durch kleinere landschaftliche Einheiten geprägten »Staaten« jene Loyalitätsverhältnisse, die vorrangig für die großen »geschichtsmächtigen« Staaten, meist zur Erklärung der »composite monarchies«, beschrieben worden sind. Die von L. Enders vorgeführten Beispiele machen aber zugleich deutlich, dass viele von den Verhältnissen, die heute als regionale/landschaftliche Besonderheiten angesehen werden, letztlich auf dem Fortbestand der beharrenden lokal-ständischen Kräfte beruhen. Das staatliche Vollzugsdefizit beließ beachtliche Freiräume, die durch die Gewalten »vor Ort« reklamiert worden waren, und auch der »Staat« trug den landschaftlichen Rechts- und Verwaltungstraditionen schon aus eigenem Interesse häufig Rechnung. Die in den Teillandschaften anzutreffenden differierenden Konstellationen erscheinen somit als eine Gemengelage aus weit in das Mittelalter zurückgehenden Traditionen und Reaktionen auf kurzzeitige Strukturveränderungen. Während die wachsende Metropole vor allem auf die Uckermark, um nur ein Beispiel aus diesem Zusammenhang aufzugreifen, eine zunehmende Sogkraft ausübte, blieben die wirtschaftlichen Bindungen der Altmark bis zum Ende des Ancien Régime auf die braunschweigischen Städte sowie auf Hamburg und Lübeck ausgerichtet.

Der den einzelnen märkischen Teillandschaften gewidmete Block wurde durch den Beitrag von *Michael Scholz* zur Eingliederung der Herrschaft Beeskow-Storkow fortgesetzt. Detailliert zeichnet der Aufsatz den keinesfalls geradlinig verlaufenden Prozess der Integration des Beeskow-Storkower Ländchens in den Territorialverband des

33 Enders: Altmark (wie Anm. 21)

Kurfürstentums Brandenburg seit den spätmittelalterlichen Jahrhunderten nach. Die Auseinandersetzungen erschienen eingebunden in den Kampf um die Vorherrschaft in der Niederlausitz. Die Behauptungskämpfe des die Herrschaft Beeskow-Storkow innehabenden Geschlechts derer von Biberstein bewegten sich innerhalb des Kräftedreiecks Böhmen – Meißen/Sachsen – Brandenburg. Hinter dem juristischen Tauziehen stand zudem auch immer die Frage, inwieweit sich die lausitzischen Herrschaften, die sich in der Hand von fürstlichen Geschlechtern befanden, noch in dem ständischen Verband des Markgraftums unter böhmischer Oberhoheit halten ließen. Zugleich stellt die Entwicklung die Bedeutung finanzieller Ressourcen bei Territorialakquisitionen heraus, wenn man die Kette der teilweise rasch aufeinanderfolgenden Verpfändungen im Auge hat. Die 1518 erfolgte pfandweise Veräußerung an das Bistum Lebus bildete dabei nur eine Zwischenstation des Weges des Beeskow-Storkower Landes nach Brandenburg. Letztlich kam die volle Eingliederung des Gebietes infolge eines politischen Kompensationsgeschäftes zustande – 1575 als Gegenleistung für die Stimme des brandenburgischen Kurfürsten zur Königswahl Rudolfs II. Die folgenden Jahrzehnte lesen sich wiederum als ein »Lehrstück« für die Bemühungen der neuen Landesherren, die der Etablierung eines *territorium clausum* im Wege stehenden, noch verbliebenen äußeren Einflüsse – böhmische Oberlehnherrschaft; niederlausitzische Stände – möglichst umfassend zu reduzieren.

Mit dem Havelland führt *Udo Geiseler* eine Landschaft vor, die von ihrer geographischen Ausdehnung in einer typologischen Grauzone lag. Residenznähe und -ferne bestimmten gleichermaßen die Wahrnehmung dieser Region. Von daher bot sie sich als Modellfall an, um der Frage nach den Signaturen einer Residenzlandschaft und ihrer Grenzen nachzugehen. Der Verfasser verdeutlicht, in welcher Weise die naturräumliche Gliederung und die zum Teil damit zusammenhängende Führung der Verkehrswege die Unterschiede im Ost- und Westhavelland herausbildeten. So verfügte das Osthavelland über ein dichteres Wegenetz. Ein weiteres wichtiges Kriterium bildete die sich in Herrschaftssitzen widerspiegelnde Präsenz der regierenden Dynastie in der Landschaft. Auch hier bestätigte sich der auf den Ost-West-Unterschied rekurrierende Befund, wonach sich die längere personelle Anwesenheit der Landesherren im Havelland auf die residenznahen östlichen Gebiete konzentrierte, nicht zuletzt auch bedingt durch die stärkere Gewichtung landesherrlichen Domänenbesitzes in Folge der Säkularisierungsgewinne. Damit sind Entwicklungen angesprochen, die zugleich eine entsprechende Sogwirkung auf die kurfürstlich-königliche Amtsträgerschaft mit ihren Schlössern und Herrensitzen entfalteten. Anhand dieser Kriterien vermag U. Geiseler recht genau die in Nord-Süd-Richtung quer durch das Havelland verlaufende Grenze der Residenzlandschaft nachzuzeichnen. Interessant erscheinen auch die Nachwirkungen dieser unterschiedlichen Entwicklung beider Landschaftsteile, so etwa, als man bei der im Zuge der Verwaltungsreform im frühen 19. Jahrhundert – vor allem auch auf Betreiben der Landstände – vorgenommenen Teilung der Kreise West- und Osthavelland die imaginäre Grenze des residenznahen und -fernen Teils des Havelländischen Kreises zugrundegelegt hatte.

Einer der wohl gegenwärtig besten Kenner der mittelalterlichen neumärkischen Geschichte, *Christian Gahlbeck*, beschäftigt sich in seinem Aufsatz mit der Herausbildung eines ständischen Regionalismus in dieser ostbrandenburgischen Landschaft. Es handelt sich bei der Neumark um eine Teillandschaft, die wohl wie keine andere das Attribut peripher beanspruchen kann, wenn man etwa die naturräumlichen Barrieren, die fast gänzlich ausbleibenden verwandtschaftlichen Kontakte zwischen dem kur- und neumärkischen Adel oder die sich seit dem 16. Jahrhundert verfestigenden verwaltungsmäßigen Sonderentwicklungen interpretiert. Ein sich nach Auffassung Chr. Gahlbecks recht früh entwickelndes neumärkisches Regionalbewusstsein fand seine wichtigsten Träger in der schon vor der askanischen Zeit dort ansässigen Ritterschaft und ihrer einflussreichen Familien. Zugleich sensibilisiert uns dieser Beitrag dafür, dass die einzelnen Teillandschaften eine von der Entwicklung der zumeist aus der Perspektive des politischen Zentrums geschriebenen gesamtbrandenburgischen Historiographie zum Teil erheblich abweichende Geschichte aufweisen konnten – ein durchaus allgemeingültige Bedeutung beanspruchender Befund, der auch auf die historische Periodisierung der Geschichte anderer märkischer Landschaften übertragen werden könnte.

Eine originelle und in der Forschung – trotz beschrittener Neuansätze in den letzten beiden Jahrzehnten – noch nicht allzu häufig angewandte Perspektive auf das Gesamthema wählt *Matthias Hoffeins* mit seinem Blick auf das »Alltagsleben mit einer Grenze«. Schließlich definierten sich Zugehörigkeiten bzw. Identitäten zu kleineren landschaftlichen Einheiten ebenso wie zu »staatlich« strukturierten Territorien über Abgrenzungen. Die Wahl der brandenburgisch-sächsischen Grenze versprach aufschlussreich für die hier gewählte Fragestellung zu sein. In welcher Weise beeinflusste das sich gerade im Verlauf des 18. Jahrhunderts verschärfende preußisch-sächsische Verhältnis das Alltagsleben der Einwohner in den Grenzlandschaften? Einige Beobachtungen sprachen durchaus für martialisch eingefärbte Umgangsformen an der brandenburgisch-sächsischen Grenze: So hatten z.B. Vorkehrungen von sächsischer Seite gegen die preußischen Werbekommandos und gegen die überhand nehmenden Desertionen zu einer zunehmenden Gewaltpräsenz an der Grenze geführt. Doch legt M. Hoffeins für den gesamten Untersuchungszeitraum auch viele Quellenfunde vor, die eine eher unspektakuläre Wahrnehmung der Grenze und ihrer Überschreitung belegen. Somit konnte eine Grenze vorgeführt werden, die häufig als recht durchlässig und in ihrem äußerlichen Erscheinungsbild seit Jahrhunderten als unveränderlich erfahren wurde. Gegenseitige Kirchenbesuche und Untertanendienste ebenso wie territorienübergreifende Besitzmobilität, Heiratskontakte, Handelsbeziehungen und eine zuweilen recht starke Zuwanderung – nach vorsichtigen Schätzungen wohl eher von Sachsen nach Brandenburg als umgekehrt – bildeten die Hauptkomponenten der Grenzüberschreitungen in dieser Kleinlandschaft. Gleichwohl hütet sich der Verfasser davor, trotz seiner reichen Quellenfunde vorschnelle Schlüsse darüber zu ziehen, ob und wie Bewohner entlang der Grenze ihre eigene Landschaft als Heimat und das jeweils benachbarte Gebiet als »Fremde« wahrgenommen hatten.

Eines weiteren, dem zuvor geschilderten Fall allerdings nur partiell vergleichbaren Exempels einer brandenburgisch-sächsischen Grenzlandschaft nimmt sich *Vinzenz Czech* an. Die hier behandelte Niederlausitz stand allerdings schon lange vor ihrer 1815 erfolgten Eingliederung in den preußischen Staat im Fokus der brandenburgischen Politik. Die Landschaft war im 18. Jahrhundert zunehmend in den Sog des spannungsreicher gewordenen preußisch-sächsischen Verhältnisses geraten, was zwangsläufig nicht ohne Folgen auf die Wahrnehmung des nördlichen Nachbarn, vor allem als eines sein militärisches Potential rigide einsetzenden Staates, geblieben war. Die unmittelbare Vorgeschichte der Integration der Niederlausitz wurde vor allem durch das Agieren der Stände dieser Landschaft geprägt, die zum einen ihre jahrhundertealte Sonderstellung bewahren und zum anderen die mildere kursächsische keinesfalls gegen die als nachteilig für die ständische Partizipation empfundene preußische Herrschaftspraxis eintauschen wollten. Die Übernahme der in den regionalen Behörden wirkenden Amtsträgerschaft von sächsischen in preußische Dienste gestaltete sich problemlos; auch behielten die Niederlausitzer Stände einige Privilegien. Zu Irritationen führte indes die Neustrukturierung der Verwaltungsgrenzen, weil damit die gewachsenen Identifikationen der dort lebenden Bevölkerung tangiert wurden. Es handelte sich dabei nicht nur um Verlustserfahrungen der sich jetzt als »Muss-Preußen« empfindenden ehemaligen Sachsen, sondern auch der sich bislang als »Brandenburger« fühlenden Untertanen, die jetzt einer Verwaltungseinheit zugeschlagen wurden, die aus den ehemaligen sächsischen Landesteilen bestand (z.B. die Herrschaft Beeskow). Die vom Autor ausgewerteten Quellen belegen auch eine schichtenspezifisch unterschiedlich ausgeprägte Wahrnehmung und Verarbeitung des Eingliederungsprozesses; besonders in den niederlausitzischen Städten machte die Bevölkerung aus ihrer Antipathie gegen die neue Landeszugehörigkeit keinen Hehl.

Der zweite Block der Beiträge wendet sich übergreifenden strukturellen Fragen des Generalthemas zu. Bei einer so dezidiert die Dimension des Raumes in den Blick nehmenden Fragestellung bedarf die Aufnahme eines Aufsatzes über die Entwicklung der Verkehrs-Infrastruktur eigentlich kaum einer näheren Begründung. Gerade in der Mark Brandenburg lag da noch im ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhundert vieles im Argen, wie *Ralf Pröve* eindrücklich vorführen kann. Die damalige Straßenbaupolitik, die nur recht wenig von der ansonsten gerühmten Effizienz preußischen Verwaltungshandelns erahnen ließ, belegt wieder einmal, dass sich die staatliche Verwaltungspraxis in nicht wenigen Politikbereichen nur auf fallweises Reagieren auf Missstände beschränkt hatte. Der Beitrag zeigt aber auch detailliert, welche Wirkungen die gerade in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stetig wachsende Metropole Berlin auf den Ausbau des Verkehrsnetzes in den brandenburgischen Teillandschaften zeitigte, ohne natürlich auch hier die selektive Durchdringung der märkischen Lande und das zum Teil nur Improvisatorische dieser Maßnahmen aus dem Blick zu verlieren. Im frühen 19. Jahrhundert änderte sich hier vieles, als der Bau von Chausseen als »steinerne Investitionslokomotiven« vorangetrieben wurde.

Carmen Winkel richtet den Fokus ihres Aufsatzes auf diejenigen Protagonisten, die nach Auffassung der älteren Forschung dem Integrationsprozess entscheidende Impulse verliehen haben sollen: auf das brandenburgisch-preußische Offizierkorps. Doch führte auch hier eine strikt regional herangehende Untersuchungsmethode zu einem differenzierten Befund: Die Neigung des Adels der märkischen Teillandschaften, in der Armee zu dienen, differierte zum Teil erheblich voneinander – eine Beobachtung, die nach den empirischen Untersuchungen der Verfasserin auf die »Provinzen« der Gesamtmonarchie zu übertragen ist. Durch die Einbeziehung anderer Teile der preußischen Monarchie können zudem übergreifende Kriterien für die Analyse der Neigung der Ritterschaft zum Militärberuf aufgezeigt werden. Neben der geografischen Lage (Grenzraum) müssen auch die wirtschaftliche Situation, Traditionen innerhalb des eigenen Familienverbandes, Bindungen zu anderen Adelslandschaften und in einigen Landesteilen auch die Konfession als weitere Faktoren berücksichtigt werden. Die Beobachtung, wonach häufig verwandtschaftliche Beziehungen das Rückgrat der Offizierstellenbesetzung bildeten, zeigte zugleich die von C. Winkel thematisierte Bedeutung von Patronage- und Klientelbeziehungen auf.

Dass auch die Religion als eine Kategorie zur Beschreibung regionalistischer Strukturen heuristischen Wert besitzt, führt der Beitrag von *Angela Strauß* vor. Für die frühneuzeitliche brandenburgische Geschichte mag diese Annahme zunächst Verwunderung hervorrufen, galten doch die Kernterritorien des brandenburgisch-preußischen Gesamtstaates – abgesehen von der reformierten politisch-höfischen Elite – als weitgehend konfessionell homogen. Doch der Verfasserin geht es gerade um die Dekonstruktion dieses Bildes von einem rein lutherisch geprägten Territorium. Mit der Untersuchung »religiöser Räume« bzw. eines »religiösen Regionalismus« gerät zugleich ein weiterer methodischer Zugang bei der Analyse des Verhältnisses zwischen Zentrum und Peripherie in den Blick, dem der Aufsatz am Beispiel der katholischen Minderheit in der Mark Brandenburg nachgeht. A. Strauß plädiert dabei für einen erweiterten Gebrauch des Begriffes »Kirche«. Legt man nur die bestehenden Kirchengebäude zugrunde, scheint der Katholizismus tatsächlich nur in den Residenzstädten Berlin und Potsdam sowie in Prenzlau, Cottbus und Frankfurt/Oder existiert zu haben. Doch war kirchliches katholisches Leben nicht nur auf Gotteshäuser beschränkt, sondern bediente sich eines recht breiten Arsenal. Der religiöse Raum der katholischen Minderheit wurde zugleich von Strukturen außerhalb des politisch-administrativen Raumes (Grenzlandschaften) geprägt. Konstitutiv wirkten auf die Etablierung eines religiösen Regionalismus auch die Herausbildung eigener personeller Netzwerke und das Setzen architektonischer Signaturen. Anschaulich wird belegt, dass sich die Konfessionen im 18. Jahrhundert auch in Brandenburg darum bemühten, durch sinnfällige Markierungen visueller wie akustischer, temporärer wie dauerhafter Natur »ihren« religiösen Raum von dem der anderen Konfession abzugrenzen.

Wie einleitend angedeutet, handelt es sich bei vielen der im Band angesprochenen Fragen um solche, die nicht nur für das Verhältnis zwischen Zentrum und Region

im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit bedeutsam sind. Das Verdienst, diesen Aspekt der gleichsam zeitlosen Relevanz des Tagungsthemas vorgeführt zu haben, kommt dem Beitrag von Alt-Ministerpräsident und Bundesminister a.D. Manfred Stolpe zu, der sich dankenswerterweise für einen Abendvortrag gewinnen ließ. Unter dem Titel »Zentrum und Region in der brandenburgischen Landespolitik seit 1989« erinnerte er gewissermaßen aus der Binnensicht an eine höchst lebendige Phase (neu-) brandenburgischer Landesgeschichte, in der Verwaltungs- und Wirtschaftsstrukturen, aber auch die Selbstwahrnehmung der Menschen im wieder neugegründeten Land als »Brandenburger« bzw. ihre Identifikation mit den neuen – nur teilweise an den alten historischen Landschaften orientierten – Landkreisen ausgeprägt wurden.

Abschließend soll all jenen gedankt werden, die auf die eine oder andere Weise zum Gelingen der Tagung und zum Zustandekommen dieses Bandes beigetragen haben, insbesondere Herrn Landtagspräsidenten Gunter Fritsch für die Übernahme der Schirmherrschaft und sein Grußwort und dem Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte, das – bereits in bewährter Weise – die organisatorische Durchführung der Tagung ermöglicht hat. Die Herausgeber hoffen, dass die hier vorgestellten Ergebnisse gleichzeitig belegen, dass die – nicht zuletzt durch die Landesgeschichtliche Vereinigung repräsentierte – brandenburgische Landesgeschichte eine zwar alte, aber dennoch sich immer wieder neuen Ansätzen und Fragestellungen öffnende Fachdisziplin ist.